

Im Familienlager Auschwitz

Nur ein Viertel Jahr, nachdem ich in Theresienstadt eingetroffen war, kam ich in den Transport nach Osten. Ich hatte eine Vorladung erhalten, auf der nur das Datum und die Zeit der Abfahrt angegeben waren. Ich war darüber nicht erschrocken, sondern spürte im Gegenteil sogar Hoffnung, dass ich die Spur meiner Eltern und meines Bruders aufnehmen könnte. Ich machte mich bereit und war kranken und schwachen Personen beim Einsteigen behilflich. In den Waggon, der eigentlich für den Viehtransport vorgesehen war, mussten sechzig Personen hineingequetscht werden, vorwiegend Juden aus Böhmen. Die Organisatoren hatten mich zum Aufseher bestimmt, deshalb bemühte ich mich, Ordnung zu schaffen. Ich bat alle darum, ihr Gepäck auf eine Seite zu stellen. So wurde etwas Platz zum Stehen geschaffen und für zwei Bottiche, einer davon mit Trinkwasser, der andere für die Exkremente. Lebensmittel erhielten wir keine, jeder musste sich aus eigenen Vorräten verpflegen. Auch ein Mädchen ungefähr in meinem Alter war eingestiegen. Wir setzten uns zueinander und durchlitten die Reise gemeinsam.

Die Waggontüren wurden geschlossen und von außen mit einem Riegel gesichert. Frische Luft konnte nur durch das vergitterte Fensterchen im oberen Teil hereinströmen, durch das wir auch sehen konnten, wohin wir eigentlich fuhren. Das festzustellen war jedoch nicht einfach. Wir fuhren hauptsächlich nachts, und draußen war kein Licht, denn zu der Zeit galt bereits im ganzen Land Verdunkelungsgebot. Sicher weiß ich nur, dass der Zug durch den Bahnhof von Böhmisches Brod fuhr. Die Strecke von Prag in die Stadt, in der ich aufgewachsen war, kannte ich wie meine Westentasche, war ich hier doch drei

Jahre lang täglich den Weg zur Schule gefahren. Es war Dezember, im Waggon war es kalt, aber es war kein Frost. Dem ungewissen Schicksal entgegen fuhren mit mir Männer, Frauen, Alte und Junge, aber keine Kinder. Es herrschte gedrückte Stimmung. Falls überhaupt jemand sprach, dann sehr leise. Hin und wieder erhob sich Lärm, wenn sich jemand den Weg zum Kübel bahnte oder zum Trinken ging. Dann waren wieder Beschimpfungen zu hören, wenn jemand einen anderen von einem besseren oder bequemerem Platz wegstieß oder wegjagte. Ein einziges Mal gab es einen regelrechten Auftritt, als mir ein Mann mit einer Anzeige und mit Vergeltung drohte, weil ich von ihm verlangt hatte, Rücksicht auf die anderen zu nehmen und sich an die Ordnung zu halten. Die größte Schwierigkeit machte der Kübel mit den Exkrementen. Er war rasch gefüllt und man konnte ihn nirgends hinkippen. Wir versuchten ihn unter den Türen hindurch, die nicht völlig verschlossen waren, ein wenig zu entleeren.

Ich saß mit diesem Mädchen auf einem Berg von Koffern und Rucksäcken. Wir versuchten zu dösen oder erzählten uns Ereignisse aus der Zeit, als wir beide noch zur Schule gingen: Geschichten über unsere Freunde und auch von unseren Elternhäusern. Beide waren wir allein unterwegs. Unsere Familien waren schon seit langem irgendwo im Osten, und so hofften wir, dass wir ihnen begegnen würden. Meine Erinnerung an dieses Mädchen ist jedoch undeutlich. Später konnte ich mich weder an ihren Namen noch an die Stadt erinnern, aus der sie kam. Auch weiß ich nicht mehr, wie sie eigentlich aussah, ob sie helle oder dunkle Haare hatte. Auch habe ich keine Ahnung, was aus ihr geworden ist und ob sie überlebt hat. Ich kann mir das nur so erklären, dass die Ereignisse und Erfahrungen, die unmittelbar auf diese Fahrt folgten, so stark waren, dass sie die vorangegangenen Geschehnisse einfach überdeckten.

Zwei Tage später kamen wir in der Nacht vom 16. auf den 17. Dezember 1943 am Ziel an. Der Zug hielt bei einer grell beleuchteten Fläche. Ich sah aus dem Fenster und erblickte ein großes Schild mit

der Aufschrift „Auschwitz“.²⁸ Da standen Häftlinge in gestreifter Kleidung und Männer in Militäruniformen, mit Stöcken ausgerüstet. Zunächst dachte ich, das seien deutsche Kriegsinvaliden, die von der Front zurückgekehrt waren. Für einige Augenblicke beruhigte mich das. Aber auf Befehl dieser Männer rannten die gestreiften Häftlinge zum Zug. Sie schrien: „Raus, alle raus!“²⁹ Rasch öffneten sie die Riegel an den Türen. „Los, los!“³⁰ Sie begannen die Menschen herauszuziehen. Sofort erkannte ich meinen Irrtum. Die Männer mit den Stöcken waren keine Invaliden, sondern SS-Männer. Und die Häftlinge in den gestreiften Anzügen gehörten, wie ich später erfuhr, zum Sonderkommando, einer besonderen Truppe im Gefängnis, die für die schlimmste und brutalste Arbeit im ganzen Lager zuständig war. Sie wurden nicht nur bei der Ankunft neuer Transporte eingesetzt, sondern waren auch diejenigen, die die Menschen in die Gaskammern jagen mussten. Nach der Vergasung räumten sie die Kammern und warfen die Leiber der Toten in die Öfen.³¹

28 Zielbahnhof der Transporte nach Auschwitz war bis zum Mai 1944 ein Nebengleis in der Nähe des Stadtbahnhofs, in dessen Nähe das ursprüngliche Konzentrations- und Vernichtungslager lag, das als Stammlager oder auch als Lager 1 bekannt ist. Außerdem gehörten zu dem ganzen Lagerkomplex noch das Lager Birkenau (Auschwitz II) und das Industriegelände Buna (Auschwitz III). Diese Lager waren nur wenige Kilometer voneinander entfernt. Von Mai 1944 an leiteten die Nazis die Züge auch zur neuen Eisenbahnrampe, die direkt auf dem Gelände des Lagers Birkenau erbaut worden war. Diese neue Rampe ermöglichte eine schnellere Abfertigung der ankommenden Gruppen, da diese nun nicht mehr per Lastwagen weitertransportiert werden mussten. Häftlinge, die sofort getötet werden sollten, traten den Gang in die Gaskammern zu Fuß an.

29 Im Original deutsch.

30 Im Original deutsch.

31 Aufgabe der Sonderkommandos war die Abfertigung der ankommenden Züge und die Räumung der Gaskammern und das Verbrennen der Leichen in den Krematorien. Den Mitgliedern dieser Gruppe war es strengstens verboten, den Menschen der ankommenden Transporte irgendetwas über das Schicksal, das sie erwartete, mitzuteilen, obwohl diese in den meisten Fällen unverzüglich vergast wurden. Es